

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Regulas Rütlifahrt
Autor: Bleuler-Waser, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieses Schirmes logisch begründet, genießt man die künstlerische Ueberlegung der Malerin, die durch dieses Requisite die Bilderscheinung festigt, indem sie es als tektonisches Vermittlungsglied zwischen den runden Formen der Früchte und dem quadratischen Bildausschnitt verwendet. Das Stilleben mit der Tee-Kanne (s. Seite 346) ist ebenfalls geschickt komponiert, indem das starke Licht des nicht im Zentrum stehenden Blumenstraußes spielend auf die andern Gegenstände weitergeleitet wird, so daß es über das ganze Bild ausströmen kann. Und dabei ist das üppige Herausquellen des Lichtes aus den vor dunklem Grund stehenden Chrysanthenen mit freudigem Auge gesehen und zugleich ganz natürlich aus der scharf beobachteten Struktur der Blumen heraus gewonnen. Und auf dem andern Bild steht die weiche Farbigeit der Birnen im Widerspiel mit dem Glitzernden der Trauben, so daß das Sinnlich-prächtige der Früchte einem geradezu übermütig in die Augen springt. Auf dem Stilleben mit dem Henkelkorb (s. Seite 347) ist das Sonnenlicht mit großer malerischer Kraft eingefangen, und aus dem

Gegensatz von Hell und Dunkel ergibt sich eine reiche und satte Farbenwirkung. Beim Anblick dieses ausgezeichnet disponierten Bildes kann einem der Gedanke kommen, daß ein Künstler, der eine Fläche so zu meistern weiß, auch ohne die differenzierenden Farben, nur mit Hell und Dunkel, arbeiten kann. Und man wird mit Interesse die Schwarzweißblätter betrachten, auf denen Dora Hauth Szenen aus der Zeit der Grenzbesetzung gestaltet hat *). Man wird von einer neuen Seite her das Können der Künstlerin bewiesen finden, wenn man sieht, wie sie auf diesen Blättern nicht nur das Pittoreske des Inhalts gestaltet, sondern immer neue Ausprägungen des Schwarzweißkontrastes findet. So schließen sich alle Arbeiten Dora Hauths zum einheitlichen und starken Ausdruck ihres Wesens zusammen.**)

*) An der Grenze. Miterlebt von Dora Hauth. (8 Kunstblätter in Mappe). Zürich, Verlag Art. Institut Drell Füßli (1915).

***) Nach Werken Dora Hauths hat unsere Zeitschrift Kunstbeilagen gebracht: 1915, S. 148/49; 1919, S. 344/46 und 466/67. Von den Kunstblättern dieser Nummer wurde das Bildnis von Frau Dr. Maria Waser nach dem Originalgemälde, dasjenige Dr. Ernst Zahns nach phot. Aufnahme von Walter Kretschmer in Zürich, „Ellinor v. G.“ und der „Früchtekorb“ nach phot. Aufnahme von Philipp Luedi in Zürich hergestellt. D. Neb.

Regulas Rütlifahrt.

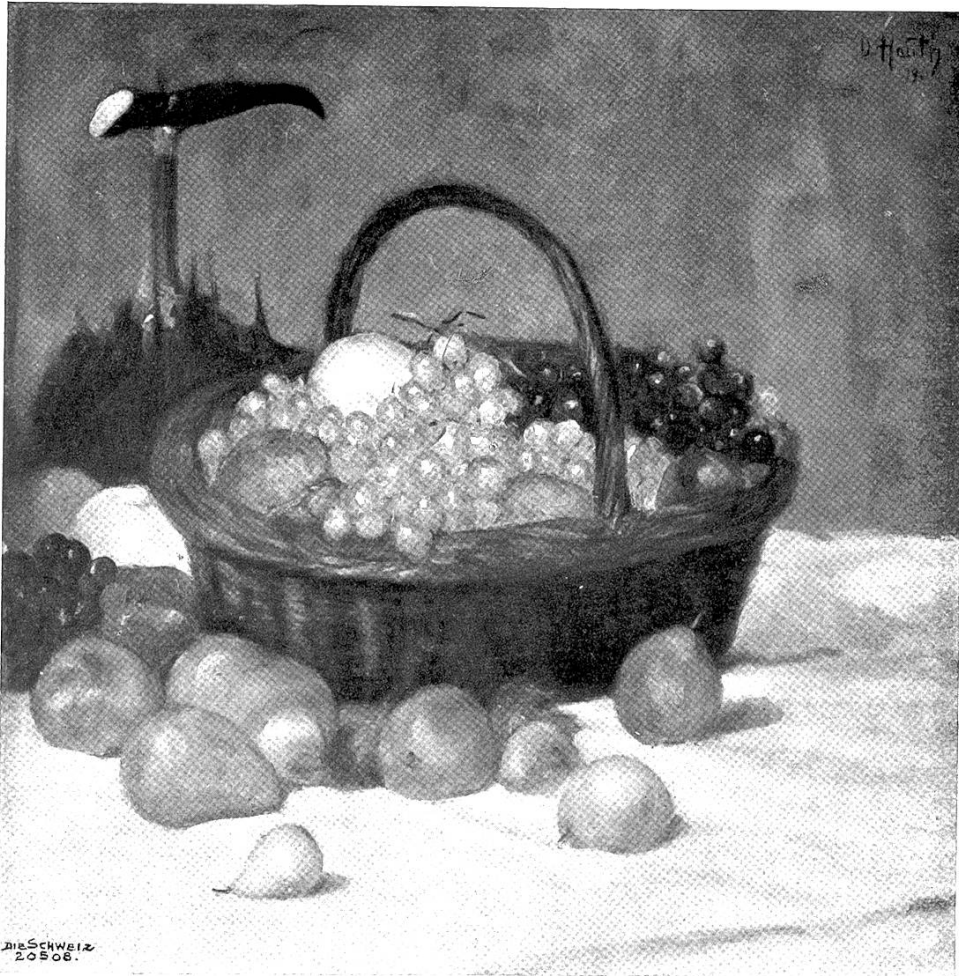
Aus den Schulerinnerungen eines Altjungfernkranzchens.

Mitgeteilt von Hedwig Bleuler-Waser, Zürich.

Im Kranzchen der ehemaligen Klassen-gefährtinnen, das gestern in dem behaglichen Stübchen mit den Großmuttermöbeln versammelt war, wurden ein paar alte Schulalbums herumgeboten. Das meinige habe ich mir heute daheim im stillen durchgeblättert. Ach, die lieben alten blödsinnigen Kinderversen, wie sie mit gespreizten Beinen treuherzig dahergewackelt kommen, stürmisch nach oben stolzierend oder hilflos hinabrutschend, wenn sie es nicht vorziehen, auf bleistiftgezogenen Eiselsbrücken vorsichtig hinzubalancieren. „Engel“ mit „Lilienstengel“ hatte meine Banknachbarin links, die Lucie, zusammengereimt und mit entsprechendem Bildchen verklebt, während ich Lottis, der Nachbarin rechts, blondes, Rundgesichtlein durch ein Kranzchen von Rosen und Bergigmeinnicht glaubte lachen zu sehen. Das Kathrini aber, das

in der zerkrakten Bank vor mir hoffte, wie hatte es damals seine Rattenschwänzlein herumgeschwungen, um mir mit breitem Grinsen die Zunge zu zeigen, auf der das Abbild desselben Alexes zu sehen war, der dort im Album seinen Spruch abschloß, den alten, ewig jungen: „von der Tinte, die ihm eingefroren, der Feder, die es gar verloren, dem Siegellack, den die Maus gefressen“ ... Doch hab ich deiner nicht vergessen! Nein, wirklich nicht!

Lachend blättert ich um. Da – ein Andenken ganz anderer Art: leichten Striches hingeworfen ein zartgetöntes Landschaftchen oder vielmehr die Andeutung eines solchen: Eine Waldwiese scheint's, aus der ein altarförmiger Fels in graugrünen Tönen aufragt in einer Wildnis von Farrenkraut und roten Blumen. In der Ecke unten steht: „Das Rütli. Weißt du noch? Deine R.“



Dora Hauth, Zürich.

Früchtekorb. Ölgemälde.



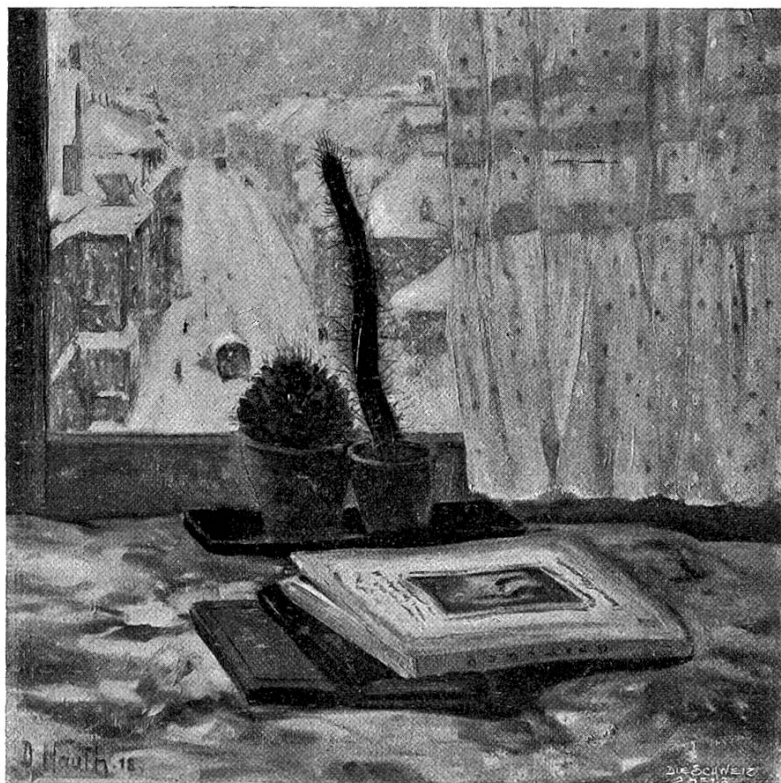
Dora Hauth, Zürich.

Weinfuhr. Delgemälbe.

Ach, freilich weiß ich's noch, Regula, dein feines Rägeli! Könnt' ich zeichnen wie du, dein schlanke Bubenköpfchen nützte mir gleich daneben hin, wie sich's mir an jenem Rütlitage eingepägt: die Purpurnelke hinterm linken Ohr im schlichtgeschnittenen Haare, das wie ein Rahmen das blaßbräunliche Gesichtlein heraushebt mit seinem ausdrucksvollen Brauenschwung über den ernsten Augen. Weil ich nicht zeichnen kann und nicht malen, will ich dein Helgelein wenigstens mit meiner schreibseligen Feder feststecken, mir und dir zum Angedenken in das alte Büchlein heften.

Regula also hieß sie. Als ich, meinen Bruder die lateinischen Vokabeln abragend, erfuhr, daß dies „kleine Königin“ bedeutete, kam es mir vor, als hätte ich es stets gewußt. In früherer Zeit war der Name in unserer Stadt, deren alte Heilige ihn trug, sehr gebräuchlich gewesen; jetzt ist er aber aus der Mode. Meiner kleinen Freundin lag er wie ein altertümlicher Stirnreif oder Heiligenschein um den schmalen Kopf. Aus einem wohlange-

sehen Stadtgeschlecht gebürtig, das seinen hergebrachten Wohlstand aber zum größten Teil eingebüßt hatte, galt sie trotz ihrer einfachen Art und Kleidung und der Freundlichkeit gerade armen Schulgenossinnen gegenüber doch für „stolz“ — wohl hauptsächlich deshalb, weil gewisse beliebte Gespräche in ihrer Gegenwart einfach nicht gedeihen konnten: Was für einen neuen Sonntagsrock Marieli bekommen habe und welche Zopfbündel dazu, und wie des Abwärts Magd ihren Schatz wieder in die Küche hineingelockt, dergleichen ließ sich einfach in ihrer Gegenwart nicht mit dem gehörigen Behagen ausspinnen: Regulas große Augen sahen einen so verwundert an und so mitleidig, daß man mitten im Worte stecken blieb. Setti und Amali verabredeten sich einmal trotzdem fortzufahren, extra, und sie ins Gespräch zu ziehen, zu welchem Zweck man sich links und rechts von ihr in ihre Schulbank hineinpreßte. Da nahm das Rägeli ganz gelassen ihr Buch hervor und lernte halblaut ein Gedicht auswendig, die Hände auf die Wehrlein ge-



Dora Hauth, Zürich.

Wintertag. Delgemälde.

Phot. Aufnahme von Philipp Lind, Zürich.

preßt, und ich stellte zum erstenmal bei mir selber fest, daß sie wirklich ein bißchen hochmütig aussehen könne, wenn's ihr drauf antomme. — Sie führte ein Leben immer auf eigene Hand, wovon man gewöhnlich nichts gewahr wurde. Nur dann und wann tat sie irgend einen Ausspruch, der einen im Alltagsgeschwätz anmutete wie ein frischer Wildrosenstrauch an staubiger Landstraße. Und dann lieferte sie von Zeit zu Zeit einen ihrer merkwürdigen Aufsätze, um deretwillen unser Herr Lehrer sie manchmal ansah, als wüßte sie eigentlich alles und noch ein bißchen etwas dahinter und ginge nur noch aus Liebhaberei zu ihm in die Schule, während ich ihr doch gar oft noch bei den simpelsten Bruchrechnungen aus helfen mußte. So war sie zwar eine kleine Königin, aber nicht über, sondern neben der Klasse, eine Königin, die keine Trabanten besaß außer etwa mir, die sich ihrem eigentümlichen Reiz nicht zu entziehen vermochte.

Den Höhepunkt unserer Freundschaft bildete die mir unvergeßliche Rütlifahrt etwa in unserem elften oder zwölften Le-

bensjahr, jene Rütlifahrt — aber ich will von Anfang an erzählen.

Es war damals noch die Zeit, da weder Familien noch Schulen so oft und weit in der Welt herumreisten, wie es heute der Fall ist. Niemand aus der ganzen Schulklasse hatte Grund zu einem blasierten: „Dort bin ich schon gewesen,“ das heute so oft genommen wird, als unser junge Lehrer eines Morgens in der Geschichtsstunde mitteilte, wir gingen dies Jahr zusammen aufs Rütli. Ich glaube es noch zu sehen, wie Regulas Augen unter den langen dunkeln

Wimpern hervor ihn anspruhten. Aber auch wir andern gerieten in Bewegung. Wie man hinkäme, was man dort sehen könnte, ob vielleicht auch noch die Tellplatte und die Hohle Gasse? Was man singen, sagen, spielen wolle, das beschäftigte uns die ganzen acht Wochen, zwischen der Ankündigung und Ausführung des Planes.

Der Lehrer hatte uns Schillers Rütli-Scene vorgelesen. Nachher nahm Regula mich an der Hand — schon ihre Finger teilten es den meinigen mit, daß sie etwas Wichtiges vorzuschlagen hätte — und kurz nachher saßen wir an unserem Lieblingsplatz in einer hinter Geräten versteckten dämmrigen Ecke des Turnsaals auf dem alten wackeligen Roß, das Regula schon in manches ferne Traumland getragen hatte. Nur ausnahmsweise durfte ich folgen und tat es zaghaft, aber gern und mitleblustig. „Bethli, wir führen's auf!“ sagte meine Freundin und schlug das Bein über den alten Lederleib, so daß sie rittlings saß: „Das muß gespielt werden, grad auf dem Rütli gespielt. Denke dir, wie herrlich es dann

tönen wird: Wir wollen frei sein, wie die Väter waren! wenn es ein Echo gibt von den Felsen und der See hineinbraust, weißt du, mit so starken Wellen.“ Ich glaubte wirklich, es zu hören; denn die Melodie wogte durch ihre Stimme und ihre Bewegungen, so daß selbst der alte Gaul darob ins Wackeln geriet. „Schön wär's!“ stimmte ich bei; „aber wer soll spielen außer dir und mir?“ ... „Wer?“ fragte sie: „Alle doch! Es gibt ja so viele Rollen. Doch davon sprechen wir morgen, wenn ich das Buch bringe. Ich weiß, wo es steht: in Vaters Bücherschrank.“ Und mit kühnem Sprung schwang sie sich ab von der ledernen Rosinante.

Richtig, morgen erschien der große alte Schiller, den wir unterm Pult ehrfürchtig aufschlugen. Als wir nun aber in der Pause anfangen, die Pärlein aufzustellen, die da zusammenkommen sollten, also Walter Fürst: Miggli Hürlima — Werner Stauffacher: Päuli Bünzli — Rösselmann: Kathrini — da fing Regula an, bedenklich auf ihrem Kopf herumzurutschen. „Hör auf,“ sagte sie plötzlich, „das Kathrini ist imstand und zieht seine lotterigen Strümpfe herauf mitten im Rütlichwur! Und wenn das Echo kommen sollte, so schmettert der Pöl Bünz einen seiner Trompetenschneuzer in das karierte Mastuch ... du kennst es ja! ... Nein, alle können doch nicht mitspielen,“ warf sie resigniert hin. „Welche denn?“ erkundigte ich mich immer wieder bei der stets abnehmenden Wahl. — Endlich fand sich ein Ausweg. „Ich habe etwas entdeckt!“ flüsterte mir Regula zu während der Strickstunde (wieviel Maschen ich ihr damals auffischen mußte, weiß ich nicht mehr), „einen Auftritt, fast ebenso schön und vaterländisch wie die

Rütlizene — er spielt auch auf einer Waldwiese — wo nur zwei Leute drin vorkommen: ein junger Ritter Rudenz und ein Edelfräulein Bertha...“ „Ich kann doch keinen Ritter vorstellen mit meinen Zöpfen,“ gab ich zurück, die fast ellenlangen stolz vorweisend. „Gut, so nehme ich den Ritter,“ entschloß sich Regula, indem sie sich aufrichtete und die Stricknadel wie einen Speer in ihr bräunliches Täustchen schloß. Der unglückselige Strumpf aber flog. — nicht zum erstenmal — unter die Bank. Er gehörte weniger zu ihr als die Rudenzrolle, in die sie sich nun mit allem Feuer ihrer Seele hineinlebte. Ich sehe sie noch vor mir, wenn wir in einem Bodenwinkel des alten, geräumigen Hauses, wo Regula daheim war, zusammen probten, auf meine Anregung hin immer in unserm „Kostüm“: ich in langer blauer Schleppe mit aufgelösten Haaren, sie in einem Samtkittel ihres verstorbenen Bruders, die schlanken Beine in alten, feingewobenen Strümpfen, eine Efeuranke um das halblange Edelknabenhaar gelegt, ein so fürnehmes Junkerlein, wie die stolze Berta sich nur wünschen konnte, und dazu eines, dem es fürchtbar ernst war. Ein feierlicheres Liebesgeständnis



Dora Hauth, Zürich.

Interieur. Delgemälde.
Phot. Aufnahme von Philipp Lind, Zürich.

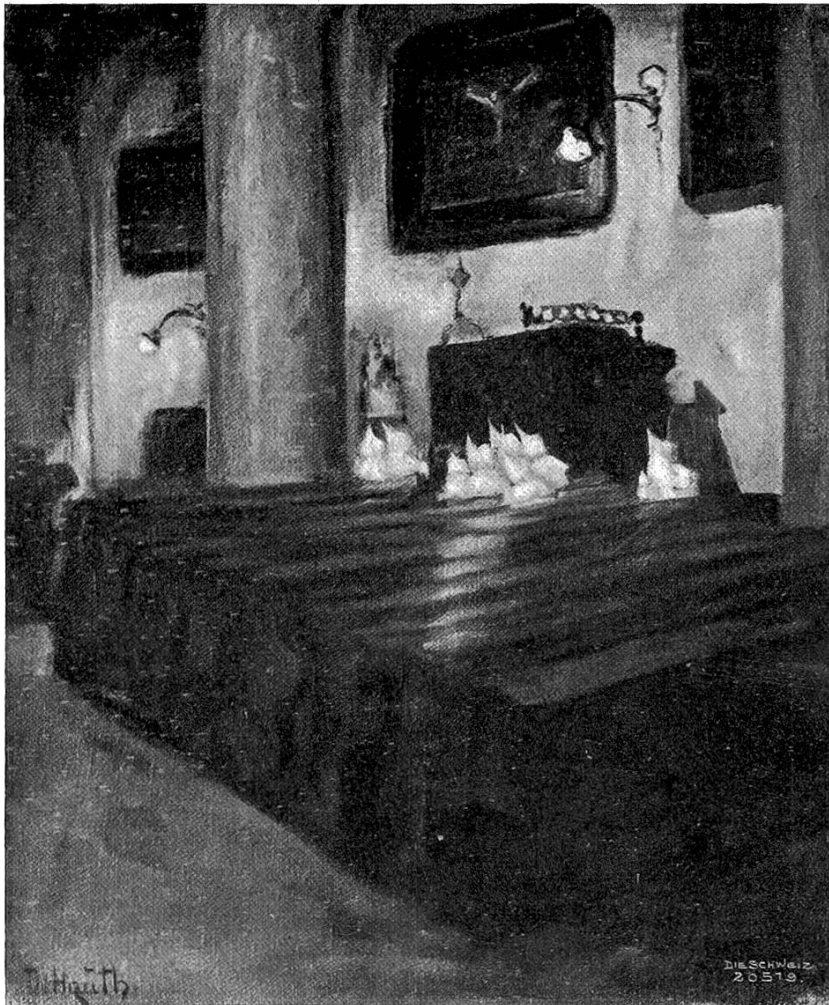
hat sicher noch keine Dame mit angehört. Als ich einmal einzuwenden wagte, man brauche doch nicht immer gleich geschwollen zu reden in diesem Stück, erwiderte Regula fast heftig: „Wenn die Leute bloß so daher geschnädert hätten wie in der Schule das Setti und Amali, was meinst du, dann würde Schiller sie doch nicht gedichtet haben. Eben drum, weil sie anders waren als andere, sind sie ihm der Mühe wert gewesen!“ — Was war dagegen einzuwenden?

Vergeblich suche ich in meiner Erinnerung klar zu bringen, ob wir wirklich vorhatten, unser Drama auf dem Rütli zu spielen oder ob wir es nur für uns übten. Jedenfalls haben wir uns in die nähern Umstände der Aufführung nie hineingedacht; es schwebte uns so etwas vor, wie eine große Erhebung, bei der dann ein jedes das Allerbeste und Schönste aus sich herausholen würde, was

es nur in seinem Innern vorfände. Wir beiden gäben dann diese schwungvollen Verse, die wir uns allmählich so zu eigen machten, daß wir sie als selbsterdacht empfanden, ob wir auch lange nicht alles verstanden. Sie und da begrüßten wir uns in der Schule leise mit den erhabenen Worten, sahen einander aber warnend an, sobald eine der Gefährtinnen aufmerksam wurde.

Nach und nach aber drängte sich das vor uns sitzende Kathrini, der Waschfrau Kind, in unser Geheimnis. Die großen Wörter imponierten ihm auf eigentümliche Weise, indem es darin eine Art Geheim- oder Zaubersprache vermutete. Eines Tages bat uns Kathrini flehentlich, wir möchten doch auch „auf Schüllerisch“ mit ihm reden, es verstehe schon ein bißchen davon. Als ich darauf hin ihr endlich ein paar Verse vorsprach, die Kathrini in schauderhaftem Schuldeutsch nach-

hatte, mußte das in Poesie sehr empfindliche Kärgeli ordentlich die Zähne aufeinanderbeißen, um nicht dazwischen zu fahren: „Da, Kathrini, hast du meinen Züniapfel, beiß hinein, schnell!“ Damit stopfte sie aufs erfolgreichste der Schillerkandidatin breites Mundwerk. „Mitspielen, weißt, geht nicht, es sind ja überhaupt nur zwei Rollen!“ — Aber Kathrini bestand darauf, mitzuschüllern; mit einer Festigkeit bestand sie darauf, die des hohen Zieles durchaus würdig war. Regula kam schließlich auf den Einfall, einen Hirtenknaben einzuschmuggeln, der



Dora Hauth, Zürich.

Kircheninterieur in Meran. Delgemälde.
Phot. Aufnahme von Philipp Lind, Zürich.

zum Schluß er-
schien, um
dem edlen
Fräulein von
Bruneck auf den
verlorenen Weg
zurückzuhelfen
und ihr bei die-
ser Gelegenheit
ein paar Bee-
ren aus seinem
Krättlein zur
Erfrischung an-
zubieten. —

„Ja, und dann
gibt sie mir ei-
nem Fünfliber
Trinkgeld, ge-
rade den Fünf-
liber, den wir
dem Lehrer für
die Schulreise
abliefern müs-
sen!“ lachte das
Kathrini schlau.

„Wer gibt dir
das Reisegeld?“
fragte ich einen
Moment ver-

wirrt. „Sä, die vom Brummed, die
Berta!“ triumphtierte das Kathrini —
und ward kaum mit vereinten Kräften
von dieser Hoffnung abgelenkt.

Dieses Reisegeld nämlich spielte eine
große Rolle in Kathrinis Seele und
machte auch uns Sorgen; hatten wir doch
das Kathrini allmählich ins Rütli pro-
gramm aufgenommen, fühlten uns des-
halb für sein Erscheinen verantwortlich.
Die Kathrinimutter aber hatte rundweg
erklärt, für so eine unnötige Rutscherei
gebe sie ihre sauer verdienten Bagen nicht
her. Wenn denn der Schulmeister durch-
aus im Land herumkutschieren müsse mit
den Maitlenen, so möge er sie auch gleich
freihalten. Daran zweifelten wir sehr,
daß unser Herr Lehrer dies tun könne;
wußten wir doch, daß er für alte Eltern zu
sorgen habe. Und wir beide waren auch
nicht imstande, Fünfliber hervorzuzau-
bern; ich glaubte die leisen Seufzer zu
hören, wenn meine fünf Brüder immer
wieder Schul- und Studiengelder forder-
ten. Und Regulas Mutter hatte erklärt:



Dora Hauth, Zürich.

Abendstunde. Delgemälde.

Wenn sie etwas an die Reise gäbe, dann
jedenfalls jetzt noch nicht, sonst werde es
nur verschleckt bis dahin. Der Verdacht
war nicht unbegründet; denn Kathrini,
die in Regulas Nachbarschaft in einer
Dachwohnung daheim war, pflegte alle
die Bagen, die es beim Wäscheaustragen
geschenkt erhielt, dem Zuckerbäcker zu-
zuführen. Nun aber mußte doch Kathrini
auf die Rütlifahrt, nicht nur wegen der
bevorstehenden schauspielerischen Ge-
nüsse, sondern weil, wie Regula aus-
einandersekte, das Rütli allen Schweizer-
kindern, also auch dem Kathrini, zuge-
hörte; war es doch durch die große Samm-
lung der Schweizerjugend seinerzeit als
Nationaleigentum erworben und erhalten
worden, und ihr zu eigen für alle Zeit.
Da mußten doch alle hingehen dürfen.
Vielleicht merke aber das Kathrini gar
nicht einmal, was das Besonderes sei,
warf ich ein; es ginge wohl ebenso gern
auf den Bachtel oder zu der Kilbi nach
Höngg. — „Eben, dann muß es erst recht
mit, damit ihm aufgeht, was das Rütli

für uns alle bedeutet. Es wird ja doch auch einmal eine Schweizerfrau aus dem Kathrini," beharrte Regula, die mitsamt ihrem aristokratischen Köpfchen und monarchischen Namen eine überzeugte Republikanerin war. „Mit soll sie einmal!“ gab ich zu, und Kathrini war durchaus einverstanden, mitzugehen. Nur, wer zahlt? fragten wir immer wieder.

„Könnte nicht das Kathrini auch selber etwas dafür tun?“ fragte Regula einmal, nachdenklich in ihrem großen Buche blätternd. „Hör nur, wie der Tell da zu seinem Buben sagt: Selbst ist der Mann. Wir Mädchen wollen auch selbst sein ...“ „Ich? Tun?“ fragte Kathrini erstaunt und ließ vor Verwunderung den Fünfer los, mit dem es eben in der Tasche geklumpert hatte. Da fiel auch mir einmal etwas ein. „Weißt du, Kathrini,“ sagte ich sehr entschlossen, „diese Schleckfünfer da, eben die könntest du jetzt einmal zusammenlegen. Das gäbe schon einen ordentlichen Anfang, so ein Bödelein für das Reisegeld. Wir helfen dir dann schon weiterbauen. Vorwärts Kathrini, gib einmal den dort her!“ — „Welchen?“ heuchelte das Kathrini. „Den du in der Tasche hast! Meinst, ich habe dich in der Stunde nicht damit spielen sehn?“ — Kathrini schien nicht sehr erbaut von dem Vorschlag: „O jegerli, wegen der paar Halbbäxler, die man bekommt,“ meinte es abweisend. — „Wieviele denn in der letzten Woche zum Beispiel?“ drängte ich. — „Hä, so am Samstag zwei.“ — „Nein, drei hast du

mir gesagt!“ — „Ja drei, und am Mittwoch einen.“ — „Macht schon vier. Und am Donnerstag war's doch ein Zwanziger, wo du den großen Sack Zeltli brachtest davon?“ Sie nickte verlegen. „Bierzig Rappen also in einer Woche, und sieben Wochen sind noch bis zur Schulreise, das macht ja zwei ... zwei ganze Franken und achtzig Rappen dazu!“ — „Mehr als die Hälfte, siehst du!“ jubelte Regula, während Kathrini ungläubig ihre halbgezopften Schwänzchen schüttelte: „So viel, wirklich? Aber doch noch lang, lang nicht genug,“ stellte es erleichtert fest. Rägeli aber fiel ihm ins Wort: „Freilich genug. Für das, was dann noch fehlt, wollen wir schon sorgen. Wir sind ja auch noch da. Aber jetzt muß anfangen mit dem Sparen; gib uns den Fünfer, gelt? Denk doch: fürs Rütli!“ fügte sie hinzu und sah die Widerstrebende beschwörend an. Es war dann immer, als ob vom Grunde ihrer Augen versunkene Goldschätze heraufstiegen, sich zu sonnen im Morgenschein, so verheißungsvoll schimmerten sie einem entgegen. Nicht



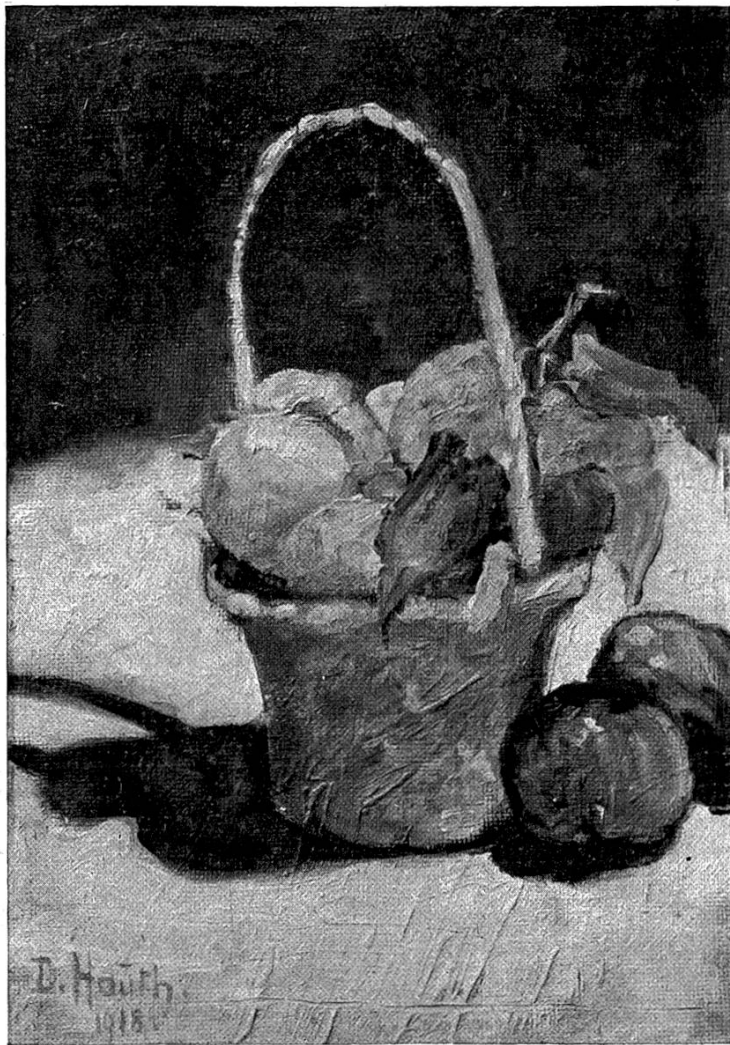
Dora Hauth, Zürich.

Stilleben mit Teekanne. Delgemälde.

einmal Kathrini konnte widerstehn. Langsam klaubte sie sich den Fünfer, noch ganz brühwarm und klebrig, aus den zärtlichen Fingern und reichte ihn dor mit abgewandtem Blick, wie der Mann, der „vom Schönen zu scheiden verdammt ist“. ... „Brav, Kathrini!“ lobte man sie: „Den legen wir jetzt in ein feines Trüchli mit Bildern darauf. Und dann wird der Deckel zugeklebt, daß niemand was daraus nehmen kann, was einmal drin ist, und eine Spalte geschnitten, damit die folgenden auch hineingehen.“ — „Aber jede Woche gibt's dann nicht vierzig,“ bemerkte Kathrini vorbeugend und nur mäßig begeistert. — „Immer aber, wenn du alles bringst — wir sehens, Kathrini! — dann lege ich etwas dazu vom meinigen,“ versprach Regula kühn, obschon es ihr, der mit Geld sehr knapp Gehaltene, schwer fallen mochte. Siebenmal opferte sie, wie ich später von ihrer Schwester er-

fuhr, ihren herrlichen, freien Lesenachmittag und rupfte Unkraut im Hausgärtchen, um den dafür ausgelegten Zehner zu verdienen. Vor Kathrinis gierigen Augen spazierte er in die Schachtel, ihre eigenen Baken zur Nachfolge lockend.

Wie Engel der Sparsamkeit geleiteten wir das Kathrini durch jene sieben Wochen hindurch, Regula links und ich rechts, wenn es etwa auf dem Schulweg in ein Nebengäßchen mit Schleckgelegenheit abzuschliffen drohte. Manchmal genügte ein sanftes Wegschieben, manchmal bedurfte es energischen Zuprens am Köcklein, manchmal ober auch offener Drohung mit dem gezückten Schwert: „Wenn du deine Baken nicht gibst ins Trüchli, dann machen wir's auf, geben dir das Deine und nehmen unsere Beisteuern



Dora Hauth, Zürich.

Stilleben mit Hennekorn. Delgemälbe.

wieder heraus. Am Rütlitag aber kannst du dann daheimsitzen und Trübsal blasen!“ — Das schreckte Kathrini denn doch ab; sie wollte jetzt einmal mit, meinte sie, schon damit man das viele Zeug nicht umsonst in den Kopf hineingestopft habe. Das bezog sich auf ihre Rolle als Hirtenknabe, etwa drei kleine Sätze umfassend, die wir ihr zusammengestellt hatten und die sie jedesmal wieder durcheinander machte, um unter unbeschreiblicher Mühsal Wort für Wort, bald dies, bald jenes, hervorzuspüren. Sie könne es dann schon, wenn's sein müsse, versprach sie uns jedesmal getrost. Und wir erlaubten ihr großmütig, wenn sie etwas doch vergäbe, einfach etwas zu sagen, was ihr selber einfiele. „O, mir fällt immer etwas ein!“ versicherte sie ebenso getrost, obgleich ihr

auf die Anfragen des Lehrers keineswegs immer etwas einfiel.

Endlich hieß es eines Tages, morgen werde das Geld für die Reise eingesammelt. Wer nicht gut mehr als drei Franken bringen könne, dürfe auch sonst mitkommen; wer mehr bringe als fünf, helfe einem andern. Welch ein feierlicher Moment, als wir unter dem Bauch des alten Turnrosses hockend, das Schaklächten aufbrachen. Drei Franken fünfundvierzig waren's, wahrhaftig! Kathrini fand, die ungeraden Fünfundvierzig täten ihm ewig wohl, und ich war fast geneigt, sie herauszugeben. Aber das Rägeli sagte streng: „Schäbig wäre das! Fürs Rütli ist's gesammelt worden, und dem Rütli bleibt's, damit ein anderes Kind hingehen kann.“ Und gegen das Kleinkönigsgesicht mit dem strengen Mund vermochte auch das Kathrini nicht mehr aufzukommen.

„So, da stecken sie wieder zusammen, die drei Eidgenossen!“ weckte uns auf einmal eine Stimme — diejenige Lottis, wenn ich mich recht erinnere, und verriet damit den Uebertanen, den man uns damals wegen der gemeinsamen heimlichen Vorbereitungen auf die Rütlifahrt angehängt hatte. Mir erschien er in jenem Augenblick wie ein Ehrentitel und den andern beiden auch; denn Regula schwang sich daraufhin mit ihrem üblichen Sprung auf den geliebten Ledergaul und rief übermütig, ihn mit den Händen tätschelnd: „Se setzt euch jetzt mit hinauf, Fräulein Berta von Brunck und du, Seppettoneli (so hieß Kathrini in unserm Rudenzdrama)! Jetzt reiten wir alle drei nach Brunnen und schwimmen über den See aufs Rütli! Hü, Fuchs!“ — Wir fühlten uns den andern fast ein bißchen überlegen, so, wie wenn sie alle aufs Rütli nur mitgenommen würden, wir aber selber hingingen, aus eigener Kraft und Wahl!

Der einzige Tag, der ersahnte, rückte heran. Die andern sprachen vom Wetter, und der Lehrer ermunterte mit leisem liebevollem Klopfen das träge Barometer: „Lupf die Beine, du!“ Wir drei wunderten uns fast darüber; wie konnten die andern nur denken, es dürfe regnen an einem Tag, da man aufs Rütli geht.

Sonnenschein gehörte zum Rütli und Vollmond, anders gab's das nicht.

Wirklich: Blau und Gold strömte zum Fenster herein, als ich es frühmorgens, noch im Hemdlein, aufriß: Heut' wird jetzt dann die Sonne doch einmal so scheinen, wie Regula behauptet, daß sie es bloß auf dem Lande tue, wenn sie bei ihrer Ferientante auf Besuch sei. In der Stadt gebe es nur so vorgespiegelten Sonnenschein. — Wie im Traum zog ich mich an, das neue weiße weite Schürzchen über das Schulgewand, und heftete rote Schleifen in die Zöpfe. Weiß und rot, so hatte ich mir's ausgedacht und Regula mit einiger Mühe davon überzeugt, daß auf diese Landesfarben heute Gewicht zu legen sei. Da ihr das Bekleidungsweesen im allgemeinen ziemlich gleichgültig war, hatte ich auch die Sorge für Kathrini's würdige Ausstattung übernommen, die mein zweitbestes Schürzlein geliehen kriegte und Rosamaschen in ihre schwarzbraunen Rattenschwänzchen.

Ein paar dunkelrote Nelken pflückte ich noch schnell beim Gartentor und rannte dann dem Bahnhof zu, wo die beiden andern schon nach mir ausahen, besonders Kathrini, die sehr stolz war auf ihre rosigen, die winzigen Zöpflein fast überdeckenden Anhängsel. Regula dagegen hatte richtig die vorgeschriebene rote Schärpe ver-gessen, trug aber wenigstens das von mir bezeichnete lose Gewand aus ungebleichter Baumwolle, in dem sie genau wie ein Sirtenbüblein ausah (sie sollte es nachher dem Seppettoni abtreten); es fehlte nur die weiße Kapuze um das feine Köpfchen, aus dem zwei große Augen erwartungsdunkel hervorschauten. Ich steckte ihr rasch die schönste rote Nelke, da sie nirgends sonst anzubringen war, hinters Ohr und zupfte ihr dann die Botanistertrommel zurecht, die ihr wohl von der Mutter im letzten Augenblick noch umgehängt worden war. Hoffentlich steckte Proviant darin; hatte sie wohl heute daran gedacht? Sie sah blaß aus, immer ein Zeichen innerer Aufregung, und stand still und fremd wie aus einer anderen Welt herübergeweht inmitten der schwatzenden Schar.

(Schluß folgt).